

men also bewusst und entschlossen an der Vernichtung teil“ (S. 469) in dieser Härte durch die Argumentation nicht abgesichert.

Zahlreiche Detailfehler machen für die Einschätzung der Arbeit nachdenklich: Es gab in der Ordnungspolizei reichsweit nicht „2.800.000 Beamte“ (S. 12, 57) – wahrscheinlich meint der Autor 280 000 Personen; man sollte nicht vom „volksdeutschen Selbstschutz“ sprechen (S. 19), die offizielle Bezeichnung war „Selbstschutz“, an der Spitze standen durchweg Reichsdeutsche; nicht „Berkellmann“ (S. 59), richtig Berkemann; nicht „Brunon Flis“ (S. 68, 301), sondern Bruno Flis; manchmal führen Literaturangaben ins Nichts (S. 109, FN 346 „Gajzler/Luciak/Orłowska“); nicht „Bayer-Fabrik“ (S. 254), sondern die Baier-Fabrik in Ruda Pabianicka; falsch ist die Behauptung, „während der Besatzungszeit wurden in Lodz keine öffentlichen Exekutionen durchgeführt“ (S. 255), tatsächlich wurden in Wiskitno am 11. Mai 1941 14 Polen und in Zgierz am 20. März 1942 100 Polen öffentlich hingerichtet; mit der Ansiedlung deutscher Bevölkerung wurde nicht im Herbst 1940 (S. 286), sondern bereits im Herbst 1939 begonnen. Unverständlich ist der Satz „Von den ca. 235.000 Lodzger Juden wurden ca. 71.000 in den ersten Kriegsmonaten von den Deutschen in der UdSSR und im ‚Generalgouvernement‘ infolge der vom Okkupanten organisierten ‚Aussiedlungen‘ ermordet“ (S. 302). Die Aussagen von Leon Reliszko (S. 319) aus dem Jahre 1970 – das Verbreiten von Flugblättern der Polnischen Arbeiterpartei (PPR) im Getto, dort versteckte Revolver – sind nur durch ihn selbst überliefert und wenig glaubwürdig; die Tagebucheintragungen von Oskar Rosenfeld betreffen nicht die Lager der „Umwandererzentrale“, sondern die Deportation der Juden nach Kulmhof (S. 348 f.) und sind damit für die Argumentation des Autors grob irreführend.

Weiterhin stören manchmal falsche Begriffe wie „Medienmaterialien“ (S. 95) oder „Trabantenstadt Ruda Pabianicka“ (S. 255). Wendungen wie die „polnischsprachige faschistische Zeitung Gazeta Łódzka“ (S. 95) führen in die Irre; man sollte nicht von „Łódź-Gemeinde“ (S. 288), sondern von „Lodz-Land“ sprechen.

Schließlich lässt auch die formale Gestaltung der Arbeit erheblich zu wünschen übrig: Es fehlt ein für dieses Thema unabdingbares Orts- und ein Personenregister, die Straßennamen werden im Text nach keinem erkennbaren Prinzip mal in der NS-deutschen, mal in der polnischen Fassung von vor 1939 oder nach 1945 verwandt. Das hat Konsequenzen: So ist das Gestapo-Gefängnis als „Gefängnis in der ul. Sterlinga“, nicht als „Polizei-gefängnis Robert Kochstraße“ (so S. 354 und öfter im Text) international bekannt; das „Arbeitserziehungslager Am Bach“ (S. 357) hingegen als Lager Sikawa. Auch die im Text verwendeten Ortsnamen folgen keiner nachvollziehbaren Logik: Konsequenterweise wird die polnische Namensfassung „Łódź“ verwandt, andererseits spricht der Autor mehrfach (S. 101, 232) von „Wirkheim“ (1942–1944 NS-Deutsch für Aleksandrów Łódzki). Diese erheblichen formalen Mängel, insbesondere die fehlenden Register, erschweren die wissenschaftliche Nutzung der Arbeit nachhaltig, Leser müssen mit dem gesamten mehrsprachigen Namensgut in mehreren polnischen und deutschen Varianten vertraut sein.

So ist die erste Studie zur Ordnungspolizei Lodz leider über weite Strecken wissenschaftlich fragwürdig – schade, dass so ein wichtiges Thema nicht wirklich zuverlässig ausgeschöpft und sorgfältiger herausgegeben wurde!

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Die Enzyklopädie des Gettos Lodz/Litzmannstadt. Hrsg. von Dominika Bopp, Sascha Feuchert, Andrea Löw, Jörg Riecke, Markus Roth und Elisabeth Turvold. Wallstein Verlag. Göttingen 2020. 432 S., 32 Abb. ISBN 978-3-8353-3592-9. (€ 34,-)

In seinem zeitgenössischen Vorwort aus dem Dezember 1943 kondensierte Oskar Rosenfeld (1884–1944) als Gründungsvater der Enzyklopädie des Gettos im polnischen Łódź die wesentlichen Ziele des Projekts: „Eine Sammlung dieses Sprach- und Wortgutes bildet einen Teil der Kulturgeschichte des Gettos. In einer späteren Epoche, die der Erforschung des Gettos angehört, wird, wird solch eine Sammlung, solch eine Enzyklopädie

dort Aufklärungen geben können, wo die bloße Schilderung der Zustände nicht ausreicht“ (S. 11). Die Bedeutung eines kulturhistorischen Ansatzes hat in der Erforschung der NS-Verbrechen seit den 2000er Jahren an Bedeutung gewonnen, um den Alltag von Verfolgung und Holocaust besser zu begreifen.¹ In ihrer Alltagsgeschichte des Gettos Theresienstadt hat sich Anna Hájková jüngst umfangreich mit kulturhistorischen Methoden und einer Alltagsgeschichte des Gettos auseinandergesetzt.² Die Sprache der Betroffenen ist als ein Ausdruck dessen zu verstehen, wie sich die NS-Verfolgung auf den Alltag auswirkte und wie die NS-Verbrechen zeitgenössisch interpretiert worden sind.³ Der aus Riga stammende jüdische Historiker Israel Kaplan analysierte bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Sprache von Opfern aus Gettos und Konzentrationslagern.⁴

Dass solcherart kulturhistorische (Vor-)Studien bereits während des Zweiten Weltkriegs begannen, lässt sich anhand der vorliegenden Enzyklopädie besonders deutlich nachvollziehen. Die hauptsächlich von Rosenfeld und Oskar Singer (1893–1944) verfassten lexikalische Einträge über zentrale Personen und Institutionen entstanden im Umfeld des klandestinen Getto-Archivs. Sie fokussierten die sprachlichen Besonderheiten und Transformationsprozesse im Polnischen, Deutschen und Jiddischen (siehe insbesondere die Lemmata „Chane“, „Getto-Neues“, „Paravent“, „Prezes“ und „Zingel“). Das Lexikon sollte als Wissensquelle dienen, um eine Erforschung der NS-Verfolgung zu ermöglichen. Ihr imaginiertes Publikum war eine zukünftige Öffentlichkeit nach dem Untergang der NS-Herrschaft. Rosenfeld und Singer wurden 1944 in Auschwitz ermordet, die Enzyklopädie blieb ein unvollendetes Projekt.

Der instruktiven editorischen Notiz von Elisabeth Turvold lässt sich entnehmen, dass 2014 eine erste polnische Edition der Enzyklopädie publiziert wurde, 2017 folgte eine englische Übersetzung. Die Publikation einer deutschsprachigen Ausgabe im Jahr 2020 war demnach nur folgerichtig. Eingebettet ist diese Publikation in die *Schriftenreihe zur Łódźer Getto-Chronik*, die in Kooperation der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Universität Gießen mit dem Staatsarchiv in Łódź hrsg. wird. Gegliedert ist der dreisprachige Band in drei Teile: Nach dem zeitgenössischen Vorwort finden sich die deutschen Typoskripte des Lexikons sowie Übersetzungen aus dem Polnischen und Jiddischen. Der zweite Teil enthält alle polnischen und jiddischen Texte im Originalwortlaut. Im dritten Teil finden sich die editorische Notiz von Turvold sowie vier Aufsätze von unterschiedlichem Umfang. Andrea Löw liefert mit Verweis auf ihre umfangreiche Studie über Juden im Getto Litzmannstadt eine historische Einführung in das Getto und die Enzyklopädie. Sascha Feuchert führt kurz in das am 17. November 1940 gegründete Getto-Archiv ein, skizziert die enge Verbindung zum Projekt der Getto-Chronik von Januar 1941 bis Juli 1944 und würdigt die verschiedenen Formen des Dokumentierens und Bezeugens im Getto. In seinem Artikel über „Schreiben im Getto“ widmet sich Jörg Riecke den Forschungen über die „Sprache unter dem Nationalsozialismus“ (S. 357) und liefert damit erste Analysen von ausgewählten Einträgen der Enzyklopädie als einer bisher kaum erforschten Textgattung von Opfer-Zeugnissen. Im letzten der vier Aufsätze umreißt Markus Roth die Konturen des zu Gettozeiten unvollendeten Lexikonprojekts und zeigt verschiedene Leer-

¹ Vgl. MONICA BLACK, JENNIFER EVANS, ALON CONFINO, AMOS GOLDBERG, JACK HALBERSTAM, REGINA MÜHLHÄUSER, JÜRGEN ZIMMERER: Forum: Cultural History and the Holocaust, in: *German History* 31 (2013), 1, S. 61–85.

² Vgl. ANNA HÁJKOVÁ: *The Last Ghetto. An Everyday History of Theresienstadt*, New York 2020.

³ Wegweisend zur Sprache in NS-Konzentrationslagern ist bis heute die Dissertation von NICOLE WARBOLD: *Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald*, Bremen 2008.

⁴ Vgl. ISRAEL KAPLAN: *The Jewish Voice in the Ghettos and Concentration Camps. Verbal Expression under Nazi Oppression*, hrsg. von ZEEV W. MANKOWITZ, Jerusalem 2018.

stellen auf: Es handele sich um ein Zeugnis, das „decodiert werden muss und dessen Lücken mit Hilfe anderer Zeugnisse und Hilfsmittel gefüllt werden müssen“ (S. 378). Dies ist auch der größte Wert der Quellenedition, die im Kontext der Publikation von vielfältigen Zeugnissen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit in (Ost-)Mitteleuropa zu verorten ist.⁵ Die umfangreichen und oft mehrsprachigen Zeugnisse müssen quellenkritisch interpretiert werden, um eine (Kultur-)Geschichte der NS-Verfolgung fortschreiben zu können.

Einen umfangreichen und hilfreichen Anhang bildet dahingehend die „Liste der Stichwörter“ sowie das Personen- und Sachregister, das bei einer systematischen Suche in der Enzyklopädie von unschätzbarem Wert ist. Die einzelnen Einträge vermitteln das Bild einer umfangreichen Dokumentation und Deutung des kulturellen Lebens im Getto, auch wenn aufgrund der internen Zensur durch den umstrittenen „Judenältesten“ Chaim Rumkowski gewisse Aspekte wie etwa die grassierenden Vorwürfe der Kollaboration mit den Deutschen nicht thematisiert werden konnten.

Kritisch anzumerken ist der schwer nachvollziehbare Umgang mit dem historischen Fotomaterial. Zwischen den jiddischen Transkripten und den kurzen Aufsätzen wirken die Abbildungen etwas deplatziert. Zudem finden sich als Bildunterschriften lediglich allgemeine Beschreibungen wie „Kinderarbeit gehörte zum grausamen Gettoalltag“ (S. 326), es fehlen jegliche Angaben einer genauen räumlichen und zeitlichen Verortung der Fotos, und verwiesen wird im Anhang einzig auf die Herkunft aus dem Staatsarchiv Łódź. Als Quellen sind diese Abbildungen damit leider kaum benutzbar.

Insgesamt handelt es sich jedoch um einen hervorragend edierten Band, der aufschlussreiche Einblicke in eine Kulturgeschichte des Gettos Lodz/Litzmannstadt liefert. Wer sich mit der Sprache der Opfer unter der NS-Herrschaft, mit einer Alltagsgeschichte der NS-Verfolgung oder mit frühen Zeugenberichten auseinandersetzt, sollte dieses Buch unbedingt konsultieren.

Jena

Daniel Schuch

⁵ Vgl. FRANK BEER, MARKUS ROTH (Hrsg.): Von der letzten Zerstörung. Die Zeitschrift „Fun letstn churbn“ der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946–1948, Berlin 2020; LAURA JOCKUSCH (Hrsg.): Khurbn-Forschung. Documents on Early Holocaust Research in Postwar Poland, Göttingen 2022.

Rebecca Großmann: Moving Memories. Erinnerungsfilm in der Trans-Nationalisierung der Erinnerungskultur in Deutschland und Polen. Böhlau. Köln u. a. 2021. 403 S., Ill. ISBN 978-3-412-52246-9. (€ 55,-.)

Rebecca Großmanns Buch ist in der von Jörn Rüsen gegründeten Reihe *Beiträge zur Geschichtskultur* erschienen. Obwohl die Autorin im Titel den Begriff „Erinnerungskultur“ nennt, fügt sich ihre Arbeit gut in Rüsens Konzept ein. Anders als viele Forscher:innen, die sich mit Erinnerungskulturen befassen, interessiert sich G. nämlich nicht nur für mediale Repräsentationen von Geschichte, sondern auch – ganz im Sinne von Rügen – für gesellschaftliche Praktiken, die mit dem Medium Film verbunden sind, allen voran für die Herstellung und Nutzung von Geschichte im Kino bzw. Fernsehen. Nach der informativen und nicht (wie ansonsten bei Dissertationen häufig der Fall) theorieüberladenen Einführung präsentiert G. die Produktions-, Narrations- und Rezeptionskontexte von drei Filmen: der deutschen Miniserie „Unsere Mütter, unsere Väter“ (2013), des polnischen Blockbusters „Warschau ‘44“ sowie der deutsch-polnischen Koproduktion „Unser letzter Sommer“ (2015). Sie legt den Fokus also auf Filme, die den Zweiten Weltkrieg darstellen. „Unsere Mütter, unsere Väter“ erzählt von fünf deutschen Freund:innen, darunter einem Juden, die es während des Krieges nach Polen und in die Sowjetunion verschlägt – sei es als Soldat, als Flüchtling oder gar als Künstlerin. Die Miniserie hatte bereits vor ihrer offiziellen Premiere für Unmut in Polen gesorgt, da eine etwa zwanzigminütige Szene polnische Partisan:innen so darstellt, als seien sie antisemitisch eingestellt. Die